

Zwischentöne

Ane Königsbaum - Beatrix Berin Sieh

„Der Gesang des Zaunkönig-Männchens ist schmetternd laut mit Trillern und Rollern und endet abrupt. Er setzt sich aus etwa 130 verschiedenen Lauten zusammen. Von höheren Singwarten vorgetragen ist er bei einer Lautstärke von 40 bis 90 Dezibel auf eine Distanz von bis zu 500 Metern zu hören. Eine vollständige Strophe ist in der Regel vier bis fünf Sekunden lang, kann jedoch bis zu sieben Sekunden andauern. Sie wird in die Bestandteile „Einleitung - Schmettertour - Zwischentöne - Schmettertour - Zwischentöne - Roller“ unterteilt.

Weibchen singen weniger laute, einfache Lieder.“

Diese Beschreibung fand ich im Internet bei „Wikipedia“, als ich dort den Suchbegriff „Zwischentöne“ in der Volltextsuche eingab. Die Recherche in den klassischen Nachschlagewerken war weniger erfolgreich:

Im Duden finden wir unter anderem die „Zwischenaktmusik“ und das „Zwischenspiel“, aber den „Zwischenton“ sucht man vergebens. Und im Brockhaus endet die Suche mit dem gleichen Ergebnis - von „Zwischentönen“ keine Spur.

Wieso kommt der Begriff, der uns doch selbstverständlich scheint, in diesen exakten Sammlungen nicht vor? Oder sind Zwischentöne gar nicht so selbstverständlich?

Ane Königsbaum und Beatrix Berin Sieh nehmen diesen Begriff in Besitz, machen ihn zum Titel ihrer gemeinsamen Ausstellung und damit auch zur verbindenden Klammer ihrer Arbeiten. Ist das für die eigene Präsentation verantwortlich gehandelt? Zwischentöne zum Thema zu machen, wo doch alles im Kunst- und Medienbereich nur das Einmalige, das Unverwechselbare und Virtuose wahrnehmen möchte?

„Ja“ und zwar ein eindeutiges „Ja“, ohne Nebentöne, und ich werde versuchen, ihnen einen Beweis dafür zu erbringen. Denn beides bedingt sich und steigert sich gegenseitig: Zwischentöne stehen gleichwertig neben den virtuoson Partien, wie Schmettertour und Roller. Zudem können es sich unsere Künstlerinnen von einer sicheren Warte aus erlauben, unser Denken auf die Zwischentöne zu lenken, da sie bei allen Zwischentönen auf virtuose Glanzlichter in ihrem Werk - und so auch in dieser Ausstellung - sichtbar nicht verzichten wollen.

Wie bei jeder Doppelausstellung gilt es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Je mehr Standpunkte, desto mehr Verwirrung, aber auch die Chance, sich von der Quadratur der idealen Kreisform anzunähern.

Die unterschiedlichen Standpunkte sind nicht allein das Kennzeichen dieser

Ausstellung, sondern auch typische Vorgehensweise beider Künstlerinnen. Unterschiedliche Medien und Techniken werden gleichermaßen parallel ausgeführt, stehen sich gegenüber, wenn auch nicht in gleicher Wertigkeit. So überwiegen bei Beatrix Berin Sieh eindeutig die eher grafischen Arbeiten, auf denen schriftverwandt mit skripturalen Kürzeln das Bild erzeugt und organisiert wird. Ane Königsbaums Ölpachtelarbeiten, wir sehen Bilder aus unterschiedlichen Jahren, dominieren, nicht nur von der Anzahl her, die Pinselzeichnungen und die Fotografien. Das liegt zum einen an der Materialität, aber auch an der konsequenten Reduktion und an deren nachvollziehbaren Entwicklung.

Gemeinsam, und das ist augenfällig, ist das serielle Vorgehen, ein Indiz dafür, dass bei ihrer künstlerischen Arbeit die Untersuchung, das Forschen, eine dominante Rolle spielt. Beiden Künstlerinnen ist bewusst, dass mit der Reihe, der Serie eine differenzierte Ausformulierung eines Themas möglich ist. Dass es natürlich auch „das Schlüsselbild“ geben kann, ist damit nicht ausgeschlossen. Auch in der Serie lässt sich dies einzigartige Bild erzeugen und finden.

Gemeinsamer Ausgangspunkt ihrer Arbeiten ist der Ort, der reale Ort, sei es Istanbul oder Ahrensburg. Beatrix Berin Sieh ist in Istanbul geboren und lebt in Norderstedt. Selbst sagt sie, dass sie in der einen wie auch der anderen Welt zu Hause ist. Die Beschäftigung mit der Türkei und dem Islam ist für sie sowohl private Leidenschaft, und das ist deutlich im Gespräch mit ihr zu spüren, als auch immer wieder Thema und Inspiration für ihre künstlerische Arbeit. Demgegenüber kann sich der entscheidende Ort für Ane Königsbaum, auch in Norderstedt lebend, sowohl in Japan, Spanien, der Türkei, aber auch in Lübeck oder hier direkt vor Ort, ich verweise auf ihre Arbeiten mit dem Grundriss der "TriBühne", befinden. Das ist nicht das Kennzeichen einer Beliebigkeit, sondern typisch für eine Künstlerin, die eine große Affinität zur projektbezogenen Arbeit hat. Fremde Kulturen oder historische Verortung können wie Katalysatoren wirken, aber die eigentliche, einzige Bedingung ist: Der Ort, der Raum muss den Vorgang der Inspiration ermöglichen.

Der magische Ort.

Dank der überlegten Ausstellungsarchitektur kommt es in der Mitte der Galerie zu einer direkten Gegenüberstellung der Künstlerinnen, während im übrigen Raum das Nebeneinander vorherrscht. Bewusst haben sie hier eine Situation geschaffen, in der wir die Ausgangspunkte der beiden Künstlerinnen ablesen können. Ane Königsbaum kombiniert in ihren Schaukästen Fotografien mit, wie sie sagt, Text-Korrespondenzen. Fotos, die auf Reisen zwischen Orient und Okzident in Berlin, Istanbul und Sevilla aufgenommen wurden, werden transparent überlagert mit formal eingesetzten Texten, die architektonische Elemente fragmentarisch verdeutlichen. Sie findet und strukturiert Flächensegmente, die durchaus eine Verbindung zu ihren architektonischen

Untersuchungen aufweisen, die uns als Tafelbilder im großen Format oder als Segment wieder begegnen werden.

Ihnen gegenüber hängt eine Reihe der sensiblen und, meiner Ansicht nach sehr delikaten Collagen von Beatrix Berin Sieh. Und wenn ich delikat sage, liegt dies daran, dass sie die Möglichkeiten, die die Collage bietet, konsequent und nicht übertrieben einsetzt. Wir sehen hier komprimiert die zeichnerischen Kürzel, die Farbfelder, die Schichtungen, die damit einhergehenden Verdichtungen und die Transparenz. Diese gestalterischen Elemente sind sowohl den Bildern aus der Bahce Reihe, in denen sie westliche Farbfeld-Malerei mit ornamentähnlichen Schattenflächen kombiniert, zu eigen als auch den skripturalen Tafelbildern und Zeichnungen.

Diese Tafelbilder und Zeichnungen sind ein schönes Beispiel dafür, wie der Prozess der Aneignung in der künstlerischen Auseinandersetzung umgesetzt werden kann. Ihre Anregung zu diesen Bildstrukturen findet sie, wie sie es selbst formuliert, „in den Überlagerungen von Geräuschen in den Bazaren oder in der monotonen Ruhe in der anatolischen Hochebene, oder im Beobachten der Bewegung des Meeres, oder dem Aufsteigen der Hitze auf glühendem Asphalt.“

Auch ohne das Wissen um ihren Ausgangspunkt vermitteln sie uns mit ihrer Leichtigkeit, ihrem Rhythmus, ihren tonalen Abstufungen den Eindruck einer visualisierten Musik. Es klingt nach Traditionellem, Altbewährtem und gleichzeitig Neuem, Ungewohntem.

Fest gefügt, und da komme ich nun zu einer gegensätzlichen Position in den Werken der Künstlerinnen, stehen dagegen die Tafelbilder und Module von Ane Königsbaum. Architektonische Grundrisse sind Bildthema, werden seziiert, es werden Fragmente gefunden, und in weitergehender Reduktion gelangt sie zu geometrischen Grundformen wie Kreisen, Trapezen oder Rechtecken. Wenn wir annäherungen, damit wäre die endgültige Form erreicht, so wären wir vorschnell und würden dem Erfindungsreichtum der Künstlerin nicht gerecht werden. Mit Hilfe von einzelnen Ausschnitten, nennen wir sie Module, schafft die Künstlerin neue Zusammenhänge, die immer wieder variabel, dem Raum angemessen, aufeinander bezogen werden können.

Der Grundriss der Norderstedter „TriBühne“ kann durch einfallsreiche Sortierung einen sakralen Gehalt entwickeln, der durchaus mit dem Grundriss einer real gebauten Kirche mithalten kann.

So gelingt es beiden Künstlerinnen, bei vielen Gemeinsamkeiten, über das Sammeln, das Verdichten und die Untersuchung neue und durchaus unterschiedliche Wahrnehmungsschwerpunkte zu bilden.

Ane Königsbaum und Beatrix Berin Sieh bewegen sich künstlerisch zwischen Traditionellem, Altbewährtem und Neuem, Ungewohntem. Sie experimentieren,

sind nicht starr auf einen Standpunkt festgelegt und zeigen uns Bilder, die sich bedingen aus ihrer Sicht auf die verschiedenen Kulturen und Zeiten.

Wenn ich zu Beginn meiner Einführung die - zugegeben rein rhetorische - Frage stellte: „Können die Zwischentöne Thema einer Ausstellung sein?“, so hoffe ich, Ihnen für ein überzeugtes „Ja“ genügend Argumente geliefert zu haben, auch wenn ich nicht auf alle gezeigten Arbeiten eingegangen bin.

Und erlauben Sie mir an dieser Stelle einen Verweis auf meinen leider viel zu früh verstorbenen künstlerischen Lehrer Ekkehard Thieme, dem es gelang, mit dem spröden Medium der Kaltnadelradierung, allein über ein breites Spektrum von Grauabstufungen, uns ein faszinierendes Bild der äußeren und inneren Welt zu geben.

Gewiss, Schwarz und Weiß mögen manchmal besser dafür geeignet sein, Dinge auf den so genannten Punkt zu bringen als eine differenzierte Palette von Grauabstufungen. Verloren aber geht der Großteil einer emotionalen Ebene, die gerade durch die leisen Zwischentöne erzeugt wird. Und nebenbei, wie sehe es um unseren Humor aus, wenn wir nicht die Farbtöne der von Lorient ins Spiel gebrachten Graukollektion zur neuen Polsterung einer schon 19 Jahre alten Sitzgruppe in unserem kollektiven Gedächtnis hätten. Mausgrau, Staubgrau, Aschgrau, Steingrau, Bleigräu, Zementgräu und ganz frisches Steingrau sind nur die wenigen, die er von 28 möglichen erwähnt.

Aber die Selbstmordgefahr in einer violetten Sitzgruppe, auch wenn sie geblümt wäre, ist damit gebannt.

Übrigens, auch Violett ist ein Zwischenton.